

ZUR DARSTELLUNG  
DER NIAM-NIAM (AZANDE) UND DER MAORI  
ALS KANNIBALEN UND KOPFTROPHÄEN-  
SAMMLER IN JULES VERNES ROMANEN

Eine vergleichende imagologische Betrachtung\*)

Von Georg Schifko (Wien)

*Einleitung*

In Jules Vernes literarischem Œuvre werden zwar relativ viele indigene Völker als Kannibalen dargestellt, doch zeichnen sich in seinen Romanen einzig die Maori Neuseelands und die Azande Zentralafrikas sowohl durch Kannibalismus als auch durch das Sammeln von Kopftrophäen aus. In Vernes Erstlingswerk, ›Fünf Wochen im Ballon‹<sup>1)</sup>, überfliegen die Romanhelden den afrikanischen Kontinent und werden im Territorium der Niam-Niam (Azande)<sup>2)</sup> Zeugen von Kannibalismus und dem ostentativen Ausstellen von Kopftrophäen. In ›Die Kinder des Kapitäns Grant‹<sup>3)</sup>,

---

\*) Danksagung: Ich möchte mich bei Prof. Manfred Kremser (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Wien) und Prof. Christian Feest (Museum für Völkerkunde, Wien) für Durchsicht und Diskussion des Manuskripts bedanken. Ebenso bin ich Hanni Knoll, Peter Kostal, Heinz Gratzer und Nadine Bartl für ihre Unterstützung beim Verfassen des Artikels dankbar.

1) Die französische Erstausgabe erschien 1863 unter dem Titel ›Cinq Semaines en ballon‹. Zum Inhalt des Romans: Der Engländer Dr. Samuel Fergusson unternimmt mit seinem Diener Joe und seinem schottischen Freund Dick Kennedy eine Ballonfahrt quer über den afrikanischen Kontinent. Nach dem Start in Sansibar führt die Flugroute über Zentralafrika bis nach Senegal. Die drei Abenteuerer müssen sich in der Auseinandersetzung mit widrigen Wetterlagen, wilden Tieren und mehreren Eingeborenensstämmen bewähren. Nach Gelingen der gewagten Expedition verleiht die Britische Gesellschaft für Geographie jedem der Teilnehmer eine goldene Medaille als Belohnung.

2) Die Azande waren bereits bei den Arabern unter dem lautmalerschen Namen „Niam-Niam“ bekannt. (MANFRED KREMSE, Das Bild der „menschenfressenden Niam-Niam“ in den Berichten deutscher Forschungsreisender des 19. Jahrhunderts, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 21 [1981], S. 77–111, hier: S. 86). In diesem Artikel wird, wenn nicht ausdrücklich auf Vernes Roman rekurriert wird, der Terminus „Azande“ verwendet.

3) Die französische Erstausgabe erschien 1867/68 unter dem Titel ›Les Enfants du capitaine Grant‹. Zum Inhalt des Romans: Eine schottische Reisegruppe und ein französischer Geograph

einem weiteren Frühwerk Vernes, werden die Protagonisten des Romans in Neuseeland von Maori gefangen genommen und in ein Dorf geführt. Dort werden sie ausgestellter Kopftrophäen ansichtig und ebenso unfreiwillig Augenzeugen eines kannibalischen Festmahls.

In vorliegender Abhandlung wird anhand von Vernes Schilderungen des Kannibalismus und der Kopftrophäen ein imagologischer<sup>4)</sup> Vergleich zwischen dem von ihm vermittelten Azande- und Maori-Bild durchgeführt. Im Zuge dieser Gegenüberstellung soll aufgezeigt werden, dass der Autor, von einem imagologischen Blickwinkel aus betrachtet, die Azande in einem schlechteren Licht erscheinen lässt als die Indigenen Neuseelands.

### *Azande und Maori als Kannibalen*

Dr. Fergusson klärt in ›Fünf Wochen im Ballon‹ seinen Diener Joe über den Kannibalismus der Niam-Niam auf:

„Die weit voneinander wohnenden Stämme werden mit dem Sammelnamen ‚Njam-Njam‘ bezeichnet, eine Lautmalerei, durch die das Geräusch des Fressens wiedergegeben werden soll.“ „Sogar trefflich“, sagte Joe. „Njam-Njam.“ „Mein lieber Joe, wenn du selbst der Anlaß zur Anwendung des Wortes wärest, würdest du es alles andere als trefflich finden.“ „Wie meinen Sie das?“ „Daß vermutlich alle diese Stämme Menschenfresser sind.“ „Ist das sicher?“ „Ziemlich [...]“<sup>5)</sup>

Bald darauf beobachten sie den Verlauf eines Kampfes zweier Stämme und werden dabei Zeugen kannibalischer Szenen:

In der einen Hand den Speer, in der anderen ein Beil, bahnte er [der Anführer einer Partei] sich seinen blutigen Weg durch die kompakten Reihen seiner Feinde. Plötzlich warf er den Speer beiseite, stürzte sich auf einen Verwundeten, trennte ihm mit einem Hieb den Arm ab, führte ihn zum Munde und biß gierig hinein. „O Gott!“ rief Kennedy. „Diese Bestien! Ich kann es nicht

---

namens Paganel begeben sich auf die Suche nach dem vermissten Kapitän Grant. Nachdem die Nachforschungen in Südamerika und Australien ergebnislos verliefen, erleiden sie vor der Küste Neuseelands Schiffbruch. Sie werden von Maori, die sich mit den Engländern im Krieg befinden, gefangen genommen und in deren Dorf geführt. Dort werden sich auch der Kopftrophäen ansichtig und Zeugen von Kannibalismus. Nach mehreren turbulenten Szenen gelingt ihnen die Flucht und schließlich finden sie den verschollenen Kapitän Grant auf der (fiktiven) Insel Tabor.

<sup>4)</sup> Die Imagologie kann salopp mit „Fremdenbildkunde“ (DIETRICH HARTH, *Fiktion des Fremden. Vorbemerkungen des Herausgebers*, in: *Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik*, hrsg. von DIETRICH HARTH, Frankfurt/M. 1994, S. 7–12, hier: S. 7) umschrieben werden. Da die hier zur Diskussion stehenden Romane französischer Provenienz sind, könnte man auch Manfred Kremser etwas enger gefasste Definition heranziehen, der zufolge es sich bei der Imagologie um einen Wissenschaftszweig handelt, der „das Eingeborenenbild des Europäers in verschiedenen Epochen [studiert]“ (KREMSE, *Das Bild* [zit. Anm. 2], S. 79). Zur steigenden Bedeutung der Imagologie im Zeitalter der Globalisierung siehe GEORG SCHIFKO, *Anmerkungen zur Vereinnahmung von Maori-Tätowierungen in einem europäischen Spielfilm. Eine ethnologische Kritik*, in: *Anthropos* 102 (2007), S. 561–565, hier: S. 564f.

<sup>5)</sup> JULES VERNE, *Fünf Wochen im Ballon*, übersetzt von FELIX GASBARRA, Zürich 1976, S. 202.

mehr mit ansehen. „Der Schuß krachte, und in die Stirn getroffen, sank der Schwarze zu Boden. [...] Sie [die europäischen Ballonfahrer] kamen aber nicht so schnell von der Stelle, um nicht noch mit ansehen zu müssen, wie der siegreiche Stamm über die Toten und Verwundeten herfiel, sich um das noch warme Fleisch schlug und es gierig verschlang.“<sup>6)</sup>

Auch die Romanhelden aus ›Kinder des Kapitäns Grant‹ müssen zusehen, wie Maori-Sklaven nach ihrer Tötung verspeist werden:

In kürzerer Zeit, als es die gewandteste Feder zu schildern vermag, wurden die noch warmen Leiber zerrissen, zerteilt, nicht etwa in Stücke, nein, buchstäblich in kleine Brocken. [...] Man kämpfte, stritt und schlug sich um den kleinsten Fetzen. Die Tropfen des noch warmen Blutes besudelten die grauisigen Tischgäste, und die ganze widerwärtige Horde watete in einem Blutregen. Es war der Rausch und die Wut von beutegierigen Tigern. [...] Ohne den abscheulichen Lärm dieses Gelages, ohne die Schreie, die sich noch diesen mit Menschenfleisch gestopften Kehlen entdrangen, hätten die Gefangenen gehört, wie die Knochen der Opfer zwischen den Zähnen der Kannibalen krachten.<sup>7)</sup>

### *Azande und Maori als Kopftrophäensammler*

Die Ballonfahrer aus Vernes Erstlingsroman können sich ebenso während der Schlacht davon überzeugen, dass man den unterlegenen Gegnern die Köpfe vom Rumpf abtrennt:

Sobald einer am Boden lag, beeilten sich seine Gegner, ihm den Kopf abzuschneiden. Auch Frauen beteiligten sich, sammelten die blutigen Köpfe und trugen sie an die beiden Enden des Schlachtfeldes. Dabei kam es auch zwischen ihnen zu Schlägereien, weil sie sich die scheußlichen Trophäen streitig machten. „Welch entsetzliches Schauspiel!“ rief Kennedy angewidert. „Fürchterliche Burschen“, sagte Joe.<sup>8)</sup>

In einer dieser Szene vorangegangenen und mit einer Illustration<sup>9)</sup> versehenen Romanepisode überflogen sie ein Dorf der Niam-Niam und erblicken dort einen Baum, auf dem mehrere Menschenköpfe angebracht wurden:

<sup>6)</sup> Ebenda, S. 214f.

<sup>7)</sup> JULES VERNE, *Die Kinder des Kapitäns Grant*, Bd. 2, übersetzt von WALTER GERULL, Zürich 1977, S. 341–343.

<sup>8)</sup> VERNE, *Fünf Wochen* (zit. Anm. 5), S. 213.

<sup>9)</sup> Der Reihe ›Voyages Extraordinaires‹, in der fast alle Romane Vernes veröffentlicht wurden, sind insgesamt über viertausend Bilder beigefügt worden (GEORG SCHIFKO, *Das Moko im Spiegel von Jules Vernes Romanen – Ein Beitrag zur ethnographischen Rezeption und Imagologie der Maori in der Literatur*, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 134/135 [2005], S. 177–190, hier S. 184, und GEORG SCHIFKO, *Ethnologische Anmerkungen zu Jules Vernes Darstellung der „Totenfolge“ in außereuropäischen Begräbnissen*, in: *Anthropos* 100 [2005], S. 211–220, hier S. 217). Dies entspricht einem Schnitt von ca. sechzig Bildern pro Roman. Die schönen und expressiven Holzstiche aus Vernes Romanen tragen zu deren Popularität bei (GEORG SCHIFKO, *Der Kiwi [Gattung *Apteryx*] und seine kulturgeschichtliche Bedeutung bei den Maori im Spiegel von Jules Vernes Romanen*, in: *Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien Ser. B* 104 [2002], S. 27–37, hier: S. 31).

Dabei zeigte er [Joe] auf eine riesenhafte Sykomore, deren Stamm fast völlig unter einem Haufen von Menschenknochen verschwand. Die Blüten, von denen Joe gesprochen hatte, bestanden aus noch frischen Köpfen, die von Dolchen in der Rinde des Baumes herabhingen.<sup>10)</sup>

In ›Die Kinder des Kapitäns Grant‹ werden die Romanhelden von Maori in ein Dorf geführt und können dort mehrere, auf Pfählen platzierte Köpfe erkennen:

Auf den Pfählen der zweiten Umzäunung staken Menschenköpfe. [...] Es waren die Köpfe gefallener feindlicher Häuptlinge, deren Körper von den Siegern verspeist worden waren. Der Geograph erkannte sie an den leeren Augenhöhlen. Denn die Augen der Häuptlinge werden verzehrt. [...] Sie [die Köpfe] gelten als Siegestrophäen. [...] Sehr häufig bewahren die Maori auch die Köpfe ihrer eigenen Häuptlinge auf diese Weise auf. Doch in solch einem Fall bleiben die Augen in ihren Höhlen und blicken den Beschauer an. Die Neuseeländer zeigen solche Trophäen voller Stolz, und die jungen Krieger werden aufgefordert, sie zu bewundern. Die Köpfe der Häuptlinge werden durch feierliche Zeremonien geehrt. [...] Im Pah<sup>[11]</sup> [sic] von Kai-Kumu schmückten nur Feindesköpfe dieses Schauer-museum, und sicher bereicherte mehr als ein Engländer mit leeren Augenhöhlen die Sammlung des Maorihäuptlings.<sup>12)</sup>

### *Diskussion*

Bei einem Vergleich von Vernes Darstellung der Anthropophagie bei den Maori und den Azande fällt auf, dass Verne den Kannibalismus bei den Maori nicht nur in der oben wiedergegebenen fiktiven Romanpassage thematisiert, sondern diese kulturelle Manifestation zudem auch noch erläutert und kommentiert. In ›Die Kinder des Kapitäns Grant‹ wird, zwar mit vielen grausamen Details und dem Gebrauch stilistischer Mittel wie der Hyperbel und der Metapher, ein fiktives kannibalisches Festgelage der Maori geschildert, doch werden in diesen Roman ebenso viele beschwichtigend und relativierend wirkende Informationen über den Ursprung dieser Sitte auf Neuseeland eingefügt. Jules Verne vertritt bei seinen wissenschaftlichen Maori-Exkursen<sup>13)</sup> einen ausgesprochen kulturmaterialistischen Standpunkt und stimmt einer These zu, der zufolge auf Neuseeland die Anthropophagie durch ungünstige ökologische Bedingungen hervorgerufen worden sei, wie folgendes Zitat beweist:

Aberglaube spielt bei diesen widerlichen Bräuchen gewiß eine Rolle; doch die Hauptursache dafür ist die Tatsache, daß das Wild zeitweilig selten und der Hunger groß ist. Die Eingeborenen haben angefangen Menschenfleisch zu essen, um ihren ewigen Hunger zu stillen [...].<sup>14)</sup>

<sup>10)</sup> VERNE, Fünf Wochen (zit. Anm. 5), S. 210.

<sup>11)</sup> Ein *pa* ist ein von einem Palisadenzaun umgebenes Dorf.

<sup>12)</sup> VERNE, Die Kinder (zit. Anm. 7), S. 319f. Dieser Romanszene ist ebenfalls eine Illustration beigelegt worden.

<sup>13)</sup> Jules Verne war ein Vertreter der Literaturgattung des Wissenschaftsromans und er wollte mittels seiner Werke die Allgemeinbildung der Leser heben (GEORG SCHIFKO, Kritische Anmerkungen zu einem Kupferstich aus James Cooks Reiseberichten und zur Rezeption bei Jules Verne, in: *Anthropos* 99 [2004], S. 580–585, hier S. 584, und DERS., Ethnologische Anmerkungen [zit. Anm. 9], S. 216).

<sup>14)</sup> VERNE, Die Kinder (zit. Anm. 7), S. 249.

Dabei soll es sich insbesondere um einen Mangel an tierischen Proteinen handeln, der durch den Verzehr von Menschenfleisch kompensiert werden müsste.<sup>15)</sup> Diese Ausführungen Vernes sind insofern von imagologischer Bedeutung, als in den Augen europäischer Leser solch ein „Notkannibalismus“, bei dem in Ermangelung anderer Nahrungsmittel Menschen gegessen werden, weit weniger verabscheuungswürdig erscheint, als ein „kulinarischer Kannibalismus“, bei dem Menschen nur aufgrund geschmacklicher Vorlieben verspeist werden.<sup>16)</sup> Die Berücksichtigung solch widriger Umstände ist z. B. auch in der versöhnlichen Haltung des Neuseeland-Forschers Ferdinand v. Hochstetter, einem Zeitgenossen Vernes, erkennbar:

[...] der Cannibalismus der Südseeinsulaner hat keinen anderen Grund, als der Cannibalismus des civilisierten Europäers, wenn dieser schiffbrüchig und in der Verzweiflung Hungers zu sterben sich an seinem Unglücksgefährten vergreift.<sup>17)</sup>

Anders verhält es sich bei Vernes Darstellung des Kannibalismus der Azande, denn der Leser wird darüber informiert, dass man mehrere Stämme unter der onomatopoetischen Bezeichnung Niam-Niam, „durch die das Geräusch des Fressens wiedergegeben werden soll“<sup>18)</sup>, zusammengefasst hat. Eine Lautmalerei, die zumindest in unseren Breiten eher mit wohlschmeckenden Speisen als mit widerwillig aufgenommener Nahrung in Verbindung gebracht wird.<sup>19)</sup> Somit wird die Anthropophagie der Azande implizit in die Nähe eines „kulinarischen Kannibalismus“ gerückt, der als viel verwerflicher angesehen wird. Zudem wird der Leser Zeuge von – im wahrsten Sinne des Wortes – rohen kannibalischen Szenen, in denen gierig ins noch körperwarme Menschenfleisch gebissen wird.

Ebenso ist auch bei einer Gegenüberstellung von Vernes belletristischer Darstellung der Kopftrophäen der Azande und jener der Maori ein grundsätzlicher und im imagologischen Kontext bedeutsamer Unterschied feststellbar. Auch hier sind nämlich Vernes Äußerungen zu diesem Phänomen bei den Maori viel ausführlicher und lassen diese Praxis in einem günstigeren Licht als bei den Azande erscheinen. In ›Die Kinder des Kapitäns Grant‹ müssen zwar einige der europäischen Protagonisten beim Anblick der Kopftrophäen, „mehr aus Ekel als des Schreckens wegen“<sup>20)</sup> ihre Augen von ihnen abwenden, doch gibt Verne dem Leser in einem ethnographischen

<sup>15)</sup> Ebenda, S. 250.

<sup>16)</sup> CHRISTIAN SPIEL, *Menschen essen Menschen. Die Welt der Kannibalen*, Frankfurt/M. 1974, S. 157f.

<sup>17)</sup> FERDINAND VON HOCHSTETTER, *Neu-Seeland*, Stuttgart 1863, S. 462. Jules Verne hat sich beim Verfassen von ›Die Kinder des Kapitäns Grant‹ für seine Ausführungen zu Neuseeland auf eine französischsprachige Zusammenfassung von Hochstetters Buch ›Neu-Seeland‹ gestützt, die in der Zeitschrift ›Le Tour du Monde‹ erschienen ist (GEORG SCHIFKO, *Eine Untersuchung zur Rezeption von Ferdinand v. Hochstetters Schrifttum zu Neuseeland in Jules Vernes Roman „Die Kinder des Kapitäns Grant“*, in: *Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien Ser. B* 106 [2005], S. 11–25, hier S. 21f.).

<sup>18)</sup> VERNE, *Fünf Wochen* (zit. Anm. 5), S. 202.

<sup>19)</sup> Bezeichnenderweise hat im ersten Wiener Gemeindebezirk ein Nahrungsmittel-Händler seinem Stand den Namen „Njam Njam“ gegeben.

<sup>20)</sup> VERNE, *Die Kinder* (zit. Anm. 7), S. 320.

Exkurs zu den mumifizierten Köpfen der Maori die Möglichkeit, neben einem ersten affektiv gestimmten Eindruck auch einen weniger voreingenommenen Zugang zu diesem kulturgeschichtlich interessanten Phänomen zu gewinnen<sup>21)</sup>:

Sehr häufig bewahren die Maori auch die Köpfe ihrer eigenen Häuptlinge auf diese Weise auf [...]. Die Neuseeländer zeigen solche Trophäen voller Stolz und die jungen Krieger werden aufgefordert, sie zu bewundern. Die Köpfe der Häuptlinge werden durch feierliche Zeremonien geehrt.<sup>22)</sup>

Mit diesen Worten bringt Jules Verne zumindest ansatzweise auch die emische Sichtweise der Maori zu den präparierten Köpfen zum Ausdruck und verweist auch auf die große Achtung, die man ihnen entgegenbringt. Derartige Erklärungen zu den Kopftrophäen der Azande fehlen in ›Fünf Wochen im Ballon‹ zur Gänze. Man erfährt nur, wie solch eine Sammlung von abgetrennten Köpfen zusammengetragen wird und in welcher Form diese anschließend zur Schau gestellt werden.

Die hier zur Diskussion stehenden kulturellen Manifestationen (Kannibalismus und Kopftrophäen) der Azande und der Maori werden aber auch auf viel subtilere Weise als einander nicht ebenbürtig dargestellt. Während, wie es Verne<sup>23)</sup> sogar ganz explizit betont, die Maori das Menschenfleisch vor dem Genuss kochen, sind die Azande in Vernes Roman „Rohfleisch-Kannibalen“, die sich sogar mitten in einem laufenden Schlachtgetümmel über das nicht weiterbehandelte Menschenfleisch hermachen. Das Oppositionspaar „roh-gekocht“ fungiert hier geradezu als Code für den Gegensatz zwischen Natur und Kultur.<sup>24)</sup> Gleichfalls ist in Vernes Werken bei der Besprechung der abgetrennten und ausgestellten Köpfen auf Seiten der Azande eine gewisse kulturelle Primitivität in der Ausformung dieser Sitte angedeutet. Während bei den Maori die Köpfe mumifiziert werden, und der Autor sich sogar die Mühe macht eine Übersicht vom Präparationsprozess<sup>25)</sup> zu bieten, sind es bei Vernes Azande bloß vom Leib getrennte Häupter, die noch blutend an einem

<sup>21)</sup> GEORG SCHIFKO, Die *mokomokai* im Spiegel von Jules Vernes Werken. Eine Untersuchung zur europäischen Rezeption der mumifizierten Menschenköpfe aus Neuseeland, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 46 (2005), S. 377–387, hier: S. 384.

<sup>22)</sup> VERNE, Die Kinder (zit. Anm. 7), S. 320.

<sup>23)</sup> Ebenda, S. 252.

<sup>24)</sup> In südamerikanischen Mythen wird speziell solch ein alimentärer Code häufig verwendet, um die Stellung des Menschen im Spannungsfeld Natur-Kultur-Kosmos zu reflektieren (HERMANN AMBORN, Strukturalismus. Theorie und Methode, in: Ethnologie. Einführung und Überblick, hrsg. von HANS FISCHER, Berlin und Hamburg 1998, S. 297–323, hier: S. 310). Claude Lévi-Strauss, der sich intensiv mit derartigen Mythen auseinandergesetzt hat, versah daher eines seiner Werke zur strukturalistischen Mythenanalyse mit dem Untertitel: ›Das Rohe und das Gekochte‹.

<sup>25)</sup> „Aus dem Kopf wird, nach der Sitte der Eingeborenen, das Gehirn entfernt; dann wird der Schädel abgehäutet [die korrekte Übersetzung lautet „von der Epidermis befreit“] und die Nase mit kleinen Stäbchen gestützt. Die Nasenlöcher werden mit Phormium ausgestopft, Mund und Augenlider zugenäht, und danach werden die Köpfe dreißig Stunden lang geräuchert [die richtige Übersetzung wäre „bedampft“ bzw. „gedünstet“]. So behandelt kann man sie unbegrenzt aufbewahren, ohne daß sie je einschrumpfen“ (VERNE, Die Kinder [zit. Anm. 7], S. 320).

Baum befestigt werden. Auch hier findet sich somit in abgewandelter Form eine „roh-gekocht“ Opposition wieder.

Es bleibt festzuhalten, dass Verne anhand zweier kultureller Manifestationen – denen man in Europa grundsätzlich eher wenig Verständnis entgegen bringt – von den Azande ein viel pejorativeres Bild zeichnet, als es in seiner Darstellung von den Maori der Fall ist. Bei den Indigenen Neuseelands weist er nämlich darauf hin, dass dort den dauerhaft präparierten Köpfen eine gewisse Denkmalfunktion zukommt und ihnen große Achtung entgegengebracht wird. Für den Kannibalismus der Maori findet er teilweise sogar entschuldigende Worte. Im Gegensatz dazu wird man bei einer imagologischen Betrachtung von Vernes Azande-Bild keinerlei Relativierung besagter Phänomene finden. Zudem billigt Verne den Maori selbst in der Ausformung besagter kultureller Handlungen einen höheren zivilisatorischen Grad zu.

Der Ethnologe Norbert Bernhard setzt sich in seinem Buch ›Tarzan und die Herrenrasse‹ intensiv mit dem Phänomen des Rassismus in der Literatur auseinander. Darin kommt er zum Schluss, dass viele Schriftsteller wie z. B. Edgar Rice Burroughs, Rider Haggard und auch Jules Verne in ihren Werken die Weltbevölkerung auf verschiedene Sprossen einer imaginären Entwicklungsleiter aufteilen, bei der die Weißen ganz oben angesiedelt sind und die Afrikaner und die Aborigines Australiens sich zumeist an der untersten, nur knapp über dem Tierreich liegenden Sprosse befinden.<sup>26)</sup> Bernhard zufolge<sup>27)</sup> sind die Endpunkte dieser fiktiven Entwicklungsleiter (Weiße respektive Schwarze) eindeutig definiert, während die große Masse der Farbigen<sup>28)</sup> kaum einer Feingliederung unterliegen soll. Ebenso meint er, die genannten Autoren würden nicht versuchen, die Sitten und Gebräuche der Fremdvölker „in einem weiteren Zusammenhang zu sehen oder gar zu verstehen.“<sup>29)</sup> Kulturelle Variabilität werde in deren Werken nicht untersucht, sondern lediglich dargestellt und mit abschätzigen Wertungen versehen.<sup>30)</sup> Diese Einschätzung Bernhards trifft meines Erachtens auf Jules Vernes relativierende Ausführungen zur Maori-Kultur nicht zu. Obgleich Verne zwar anhand des Kannibalismus und der Kopftrophäen-Herstellung der Maori auch verdeutlicht, dass Neuseeland für eine Verortung eskapistischer Südseeräume denkbar ungeeignet sei, finden sich in ›Die Kinder des Kapitäns Grant‹ sogar mehrere Hinweise auf eine von ihm gehegte Sympathie für die Maori. So kritisiert er im Roman z. B. ganz offen die Vorgehensweise seines Landmannes Jean-François-Marie de Surville, der 1769 im Rahmen einer Vergeltungsaktion ein ganzes Maori-Dorf einäschern ließ. Zudem stellt er fest, dass es sich bei den Angriffen der Indigenen Neuseelands zumeist um „von den Europäern herausgeforderte Racheakte“<sup>31)</sup> handle. Professor Paganel,

<sup>26)</sup> NORBERT BERNHARD, *Tarzan und die Herrenrasse. Rassismus in der Literatur*, Basel 1986, S. 150.

<sup>27)</sup> Ebenda, S. 150ff.

<sup>28)</sup> Bernhard verwendet den Begriff „Farbiger“ nicht als Synonym für „Schwarzer“, sondern fasst darunter, vom weißen Mann einmal abgesehen, alle Menschen unterschiedlicher Hautfarbe zusammen.

<sup>29)</sup> Ebenda, S. 158.

<sup>30)</sup> Ebenda.

<sup>31)</sup> VERNE, *Die Kinder* (zit. Anm. 7), S. 197.

der gelehrte französische Geographieprofessor in besagtem Roman, bezeichnet die Maori als tapferes Volk, das im Kampf gegen die Engländer „wunderbare Heldentaten“<sup>32)</sup> vollbringe. Auf die mangelnde Bewaffnung der Maori anspielend vermerkt er sogar: „Doch die Seite, die im guten Recht ist, hat nicht immer die guten Waffen“.<sup>33)</sup> Ebenso ist es meines Erachtens sehr bezeichnend und aussagekräftig, dass in sämtlichen Romanen Vernes ausgerechnet ein Einheimischer Neuseelands, nämlich der Maori-König Tawhiao, als einzige real existierende indigene Person in einer Illustration porträtiert und dabei auch namentlich genannt wird.<sup>34)</sup>

Ganz anders verhält es sich bei Vernes Beschreibungen von Afrikanern. Bezeichnenderweise stellen die europäischen Protagonisten aus ›Fünf Wochen im Ballon‹ fest, dass die Afrikaner sowohl aus der Ferne wie aus der Nähe wie Affen aussähen.<sup>35)</sup> Andernorts wird ebenso auf eine „geistige Inferiorität“<sup>36)</sup> der Schwarzen hingewiesen, die sich Verne zufolge bereits im Erscheinungsbild in Form einer Prognathie zu erkennen gibt.<sup>37)</sup> Obgleich sich in Vernes persönlicher Biographie keine Anhaltspunkte für einen gegen Schwarze gehegten Rassismus finden lassen,<sup>38)</sup> stellt man dennoch bei gründlicher Lektüre seiner Werke fest, dass die Darstellung der Afrikaner zumeist eine wenig schmeichelhafte ist. Der Grund dafür dürfte in Vernes Weltbild zu suchen sein, in dem als wichtigstes Zuordnungselement für eine stratifizierende Einteilung der Menschheit die Hautfarbe herangezogen wird, die als optische Trennlinie zwischen Eigen- und Fremdgruppe dient. Dabei bilden die Afrikaner und Aborigines als Schwarze die farblich am weitesten entfernte Fremdgruppe,<sup>39)</sup> und werden somit geradezu zu einem Antipoden zum weißen Mann. Leider muss hier das Fazit gezogen werden, dass nicht nur die hier thematisierten Azande aus Vernes Erstlingswerk – welches ihn fast über Nacht berühmt

<sup>32)</sup> Ebenda, S. 276.

<sup>33)</sup> Ebenda.

<sup>34)</sup> GEORG SCHIFKO, Das Bild der Maori bei Jules Verne. Eine Untersuchung zur ethnographischen und imagologischen Rezeption der Maori in der Literatur, Phil. Diss., Wien 2004, S. 166. Für eine Gegenüberstellung besagten Portraits mit dem dafür als Vorlage herangezogenen Originalphoto siehe SCHIFKO, Der Kiwi (zit. Anm. 9), S. 33, bzw. SCHIFKO, Das Moko (zit. Anm. 9), S. 185.

<sup>35)</sup> Dieser Dialog scheint in der hier verwendeten Übersetzung aus dem Diogenes Verlag nicht auf, ist aber im französischen Original enthalten: „– De loin, la différence [zwischen Afrikanern und Affen] n'est pas grande, mon cher Samuel. – Ni même de près, répliqua Joe“ (JULES VERNE, Cinq semaines en ballon, Paris 1966, S. 103).

<sup>36)</sup> JULES VERNE, Der Goldvulkan, übersetzt von ANONYMUS, Berlin 1984, Bd. 1 S. 170.

<sup>37)</sup> Interessanterweise findet sich im Gegensatz dazu in ›Die Schule der Robinsons‹ eine Passage, in der folgendes vermerkt wird: „dagegen war es unmöglich, ihn [einen Afrikaner] mit den elenden Geschöpfen der polynesischen Inseln zu verwechseln, welche sich durch den abgeplatteten Schädel und die langen Arme ganz auffallend den Affen nähern“ (JULES VERNE, Die Schule der Robinsons, übersetzt von ANONYMUS, Berlin 1984 S. 165). Diese Ungereimtheit in Vernes Aussagen ist auf eine „Widersprüchlichkeit“ (VOLKER DEHS, Jules Verne, Reinbeck bei Hamburg 2000, S. 9) Vernes zurückzuführen, der man in seinem Gesamtwerk bisweilen begegnet.

<sup>38)</sup> Persönliche Mitteilung vom Verne-Forscher VOLKER DEHS.

<sup>39)</sup> BERNHARD, Tarzan und (zit. Anm. 26) S. 142.

gemacht, und seinen großen schriftstellerischen Erfolg eingeleitet hat – sondern viele der von ihm gebotenen Afrikaner-Darstellungen anderer Romane ebenfalls durch einen rassistischen Unterton gekennzeichnet sind.

Obgleich die Untersuchung des Bildes, das Jules Verne von außereuropäischen Völkern schafft, ein kaum bearbeitetes Feld darstellt, weist die imagologische Betrachtung von Vernes Werken insofern eine weit zurückgehende Tradition auf, als schon beim Entstehen der Romane und erst recht bei der Übersetzung in andere Sprachen das Bild, das Verne von europäischen Staaten kreiert, mit Argusaugen überwacht wurde. So betrachtete schon Vernes Verleger, Pierre-Jules Hetzel, mit großer Sorgfalt die Genese von Vernes Romanen und griff des Öfteren in den Handlungsverlauf ein. Hetzel legte nicht nur großen Wert auf spannungsgeladene Episoden, sondern war auch darauf bedacht, potentielle Absatzmärkte nicht durch beleidigende Äußerungen seines Erfolgsautors zu gefährden. So ließ er z. B. das Manuskript von ›Der Kurier des Zaren‹ vom russischen Gesandten, dem Prinzen Orloff, probelesen, um sicherzugehen, dass bei einer Veröffentlichung des Romans kein Anlass zur Verstimmung der russischen Leserschaft bestehe.<sup>40)</sup> Kapitän Nemo aus ›20 000 Meilen unter den Meeren‹ hätte nach Vernes Konzeption ursprünglich ein rachesüchtiger Pole sein sollen, dessen Familie von Russen getötet wurde. Dies konnte bzw. wollte Hetzel aus marktpolitischen Überlegungen nicht zulassen.<sup>41)</sup> Davon, dass Verne sich nicht durchgesetzt hat, kann sich jeder bei der Lektüre dieses epochalen Werkes selbst überzeugen.

Verne entwickelte nach dem deutsch-französischen Krieg eine scheinbar auch von Pierre-Jules Hetzel geteilte Aversion gegen Deutschland, die sich in vielen seiner Romane niederschlägt.<sup>42)</sup> In einigen deutschsprachigen Editionen wurden daher bisweilen Änderungen des Textes vorgenommen, um beleidigenden Äußerungen ihre Schärfe zu nehmen. So schreibt der Übersetzer Walter Heichen in einem Vorwort zu ›Das Dorf in der Luft‹, einem Roman in dem ein verrückter deutscher Wissenschaftler vorkommt: „[...] daß in diesem Werke Jules Verne wieder einmal [...] eine Satire auf Deutschland zu schreiben sich bemüßigt hat. Ich habe deshalb manches entfernt, manches abgeschwächt, manches umgeändert“<sup>43)</sup>. In ähnlicher Form ging man auch in England mit nicht genehmen Textpassagen um. Romane, die sich allzu kritisch mit der kolonialen Politik auseinandersetzen, wurden erst gar nicht ins Englische übersetzt.<sup>44)</sup> Es wäre ebenso von Interesse, wie die vom Rassismus betroffenen Ethnien Afrikas mit Vernes beleidigenden Romanpassagen umgehen würden, wenn ihnen eine Einflussnahme auf den Text möglich wäre.

<sup>40)</sup> DEHS, Jules Verne (zit. Anm. 37), S. 94.

<sup>41)</sup> Ebenda, S. 73.

<sup>42)</sup> SCHIFKO, Eine Untersuchung (zit. Anm. 17), S. 23.

<sup>43)</sup> WALTER HEICHEN, Einleitung, in: JULES VERNE, Das Dorf in der Luft, übersetzt von WALTER HEICHEN, Berlin o. J., S. 1.

<sup>44)</sup> BRIAN TAVES, Jules Verne: An Interpretation, in: The Jules Verne Encyclopedia, hrsg. von BRIAN TAVES und STEPHEN MICHALUK, JR., Lanham und London 1996, S. 1–21, hier: S. 16.